

# „WIR WOLLTEN MÖGLICHST NAH AN DIE REALITÄT“

IM GESPRÄCH: JUSTIN PEACH  
LISA ENGELBACH  
THOMAS MEDER

FOTOS: LENA GIOVANAZZI

Als erster meldete es der SWR-Hörfunk: Der Mainzer Justin Peach hat den Deutschen Nachwuchsfilmpreis gewonnen, ex-aequo mit zwei Filmemachern aus Babelsberg und Ludwigsburg. Wir ergänzen: KLEINE WÖLFE, so heißt das prämierte Werk, war ursprünglich eine Diplomarbeit in der Lehreinheit Mediendesign. Wir folgern, dass die FH Mainz in der ersten Liga deutscher Filmhochschulen mitspielen kann. Jüngst ist Justin Peach wieder nach Nepal gereist, um den Film „seinen“ Straßenkindern zu zeigen. Gemeinsam mit Lisa Engelbach stellte er sich zuvor unseren Fragen.

*Abb. rechte Seite: V.l.n.r.: Justin Peach und Lisa Engelbach im Gespräch mit Prof. Dr. Thomas Meder*





Es ist nichts inszeniert worden – Szenen aus „Kleine Wölfe – gefangen in Freiheit“

Was bedeutet dieser Preis für Euch?

L.E.: Hätten wir uns einen aussuchen können, dann diesen. Wir hatten schon ein bisschen gezweifelt, als sich kaum ein Festival meldete. Und jetzt haben wir eine Urkunde mit den Unterschriften von Herrn Köhler und Frau Schavan! Seit zwei Wochen kommen ständig Anrufe, heute die Landesschau, am Montag SAT 1. Der Preis war übrigens für Regie ausgeschrieben, nur der Regisseur erhält ihn.

J.P.: Aber die Verdienste sind 50 : 50, Lisa hat den roten Faden und die Dramaturgie gemacht. Gewonnen haben wir eine Patenschaft von Hans W. Geissendörfer, er wird zwei Jahre lang unsere nächsten Projekte betreuen. Wir möchte weiter dokumentarisch arbeiten. Und der Stress ist im Moment keinesfalls zuviel, man sollte sich für PR nicht zu schade sein.

Für eine Diplomarbeit ist KLEINE WÖLFE ein ungewöhnliches Projekt. Wie kamt Ihr drauf?

J.P.: Ich bin während des Studiums viel gereist, war in Ecuador und Jordanien und anderswo. In Nepal fand ich dann ziemlich gute Drehbedingungen vor.

L.E.: Justin ist als Backpacker nach Nepal geflogen und hat dort diese Straßenkinder gefunden. Beim ersten Mal brachte er Fotos mit, schon da hatten die Jungs eine große Ausstrahlung.

J.P.: Es gibt ein Touristenviertel, Thamel – da hielt sich das Rudel Jungs auf. Ich war zur Recherche zwei Wochen alleine da, dann acht Wochen mit zwei Leuten.

Bei Nepal und der Hauptstadt Kathmandu denkt man an die höchsten Berge der Welt oder den Hippie trail. Ihr bringt eine andere Note ins Spiel. Warum das exotische Elend?

J.P.: Straßenkinder sind ein alter Hut, Nepal ist ein alter Hut. Die Ansprüche waren andere. Wir haben viel recherchiert. Ich verehere das Direct cinema. Ich wollte das Porträt von Menschen, und das Ausland war immer klar. Wie zeigt man mit diesem Päckchen sein Talent?

L.E.: Justin kann non-verbal kommunizieren, er kann Zugang zu Menschen aufbauen. Er sprach ja kein Wort Nepali!

J.P.: Touristen hält es kaum zwei Tage in Kathmandu, dann gehen sie in die Berge. Man muss sich klar darüber sein: Gibt man einem Kind Geld, wird es zu Drogen gemacht. Je mehr Geld, desto mehr Drogen kommen nach. Desto mehr Kinder kommen nach. Man könnte Fußball mit ihnen spielen, wenn man helfen will. Der Film hingegen soll neutral sein und aufklären, aber keine Distanz entstehen lassen. Er soll nicht auf die Tränendrüse drücken, er soll mitnehmen. Mir haben Zuschauer gesagt, es ist, als wären wir selbst dabei gewesen.

Auf Teambuilding wird am Studiengang größter Wert gelegt aus der Einsicht heraus, dass Filme machen ein Teamprozess ist. Wer hat Euch unterstützt?

J.P.: Andreas Volz entwickelte die Idee und war mit vor Ort. Seweryn Zelazny kannte ich als zuverlässigen Kamera-Assistenten und jemanden, der die Geschichte mitdenkt. Lisa war nicht in Nepal dabei, aber wir haben ständig telefoniert. Andreas Fitzta hat den Ton überarbeitet. Unsere WG gab während des Schnitts ständig Feedback. Die Arte-Redakteurin Linde Dehner. Sylvie Pagé. Und mein Betreuer Harald Pulch.

Wie kann man einen Film in Nepal finanzieren?

J.P.: Wir hatten Landesmedienförderung RLP und etwas vom DAAD. Dann haben meine Eltern geholfen. Ich hatte mir eine neue Kamera erspart.

Womit habt Ihr gedreht?

J.P.: Wir hatten eine sehr gute HD-TV-Kamera mit Wechseloptiken, kleine Funkmikros und Festplatten für Back-ups. Die Leute von „Acht Frankfurt“ haben noch eine Farbkorrektur gesponsert, weil sie von dem Projekt begeistert sind. Das sind absolute Profis. Der Film spielt an einem Tag. Da muss man die Bilder angleichen nach Sonnenstand und Chronologie. Mein Diplom ist ja „Kamera“, da erfährt man einiges über Farben, und das Ziel war eine realistische Farbgebung, kein „Look“.

Euer Dreh war sicher auch eine Reihe bizarrer Ereignisse?

J.P.: Man musste oft schlucken. Es geht ja um Menschen. Manchmal war da der Gedanke, ob man nicht besser Sozialarbeiter werden sollte.

L.E.: Dazu gab es viele Telefonate, ob man Kindern dabei zusieht, wie sie sich selber zugrunde richten.

J.P.: Es gab nie den Einwurf, mit dem Filmen aufzuhören. Ich selber hab mir das schon überlegt. Manchmal wurden Kinder von Erwachsenen geschlagen. Das haben wir nicht aufgenommen.

L.E.: Justin war mit einem Jungen auf dem Land, bei seiner Mutter. Auf dem Rückweg saß dann eine Freundin mit im Bus. Der Junge sagte, sie kommt jetzt mit und Ihr zahlt. Aber es gibt in Kathmandu keine Mädchen auf der Straße, nur Geschichten, was mit ihnen passiert. Ich bin froh, dass ich nicht da war, ich hätte vieles nicht verkraftet. In dem Fall hat Justin das Mädchen zurückgeschickt.

J.P.: Vor Ort stumpt man dennoch ab. Im Schnitt musste ich es aus der westlichen Sicht dann neu sehen lernen. Sind das Opfer? Es sind Lausbuben, „böse Jungs“, die keine Lust auf Schule haben. Die dauernd Drogen nehmen. Sie fühlen sich als Outlaws. Doch der Weg, den sie eingeschlagen haben, wird nicht lange gut gehen.

Es gab zuletzt eine ganze Reihe globalisierungskritischer Dokumentarfilme. Habt Ihr davon viel gesehen, was hat Euch beeinflusst?

J.P.: MEGACITIES und WAR PHOTOGRAPHER hatte ich auf dem Laptop dabei. Ein Kameramann fährt ein Jahr um die Welt und macht von ihrem Zustand schöne, statische Kompositionen. Das sind gut geschnittene Filme. Das ist bildende Unterhaltung. Es geht dabei vor allem um emotionale Erfahrung. Ein Reporter distanziert einen Zuschauer, ich mag auch nicht, wenn ein Sprecher die Fakten reindrückt. Außerdem entsteht Fernsehen unter Zeitdruck, da bin ich immer skeptisch.

Das harte Leben von Straßenkindern taucht im italienischen Neorealismus auf. Habt Ihr den auch studiert?

J.P.: Nein, eher Pennebaker, Rouch, Grabe. Das war die Theorie. Man soll nie mit Kindern oder Hunden drehen, heißt es, ich habe beides gemacht.

L.E.: Ich wollte den einen Jungen nach vorne bringen. Er hat diese Aura. Justin wollte zuerst einen anderen Jungen, der unmittelbarer wirkt.

Habt Ihr nur beobachtet oder habt Ihr auch etwas konstruiert? Im Abspann des Films ist von Dramaturgie die Rede?

J.P.: Es ist ein konstruierter Tagesablauf, der so möglich gewesen wäre. Wir wollten möglichst nah an die Realität. Es ist natürlich elliptisch geschnitten, das beschleunigt und erzielt Wirkung. Unser Ziel war es, authentisch zu berühren. Dann ist es das Beste, dass man die Zuschauer da abholt, wo man weiß, dass es funktioniert.

L.E.: Mir ist wichtig zu sagen, dass nichts inszeniert wurde. Auf Festivals war zu hören, wir hätten den Jungs Geld gegeben. Dem ist nicht so. Die Kinder haben Justin einfach vertraut.

War Euren Protagonisten die Kamera egal? Oder greift auch bei ihnen der Effekt, dass man vor jeder Kamera erstmal eine gute Figur machen muss?

J.P.: Ihre erste Frage war die nach Geld. Meine Antwort: Wir machen das als Freunde oder gar nicht. Ich hab ihnen meine Quicksnap-Kamera gegeben, sie konnten erst mal mich fotografieren. Die Annäherung war behutsam. Normal ist, dass sie ein bisschen rumposen, aber dann war ihnen die Kamera egal. Ich lag so zwei, drei Mal zwischen ihnen im Schlafsack, oder war bis vier Uhr nachts da oder ganz früh, das sieht man am Anfang des Films, wenn sie aufwachen.

Justin, Sie studieren heute Journalismus. Wo wollen Sie mit dem Uni-Master hin?

J.P.: Es sollte Journalismus sein, und Videojournalist kann einen schon ernähren. Ich hole mir jetzt gezielt Interview- und Fragestrategien dazu.

Lisa, Ihre Diplomarbeit ist eine Studie mehrerer Charaktere in existenziellen Nöten, verbunden über eine multiple Erzählweise. Was bedeutet für Sie Filmemachen, Geschichten anderer Menschen erzählen?

L.E.: Meine Vorbilder sind Filme, die mich selber berühren. Daher ist es mein höchstes Ziel, auch andere möglichst tief zu berühren.

Justin hat sein Diplom gemacht, Lisa steht kurz davor: Wie seht Ihr im Rückblick Euer Studium der Mediengestaltung an der FH Mainz?

J.P.: Ehrlich: absolut positiv. Am besten ist, dass man hier die Freiheit bekommt, sich auszuprobieren. Man wird nicht auf irgend eine Schablone gepresst. Wenn man als Student dahinter her ist, alles mitzunehmen, dann kann man hier genauso als Filmemacher rauslaufen wie aus anderen Filmhochschulen. Ich bin sehr jung hergekommen, ich gehe als ein anderer – nicht fertiger – Mensch raus. Mit viel Selbstvertrauen.

L.E.: Das hervorragende Netzwerk unter den Studierenden hilft ungemein. Hier hat jeder sein ganz bestimmtes Talent, und Teamarbeit wird gefördert.

And what next?

L.E.: Die Patenschaft. Das Diplom. Das Drehbuch. Eine Langzeitzusammenarbeit mit den Kleinen Wölfen. Und unser Baby.